

Die „sumerische Keilschrift“

Z. A. Müller

Im SYNESIS-Magazin Nr. 6/2016 war Erhard Landmanns These über die ‚sumerische Keilschrift‘ zu lesen; den Text gibt es auch im Internet, wo er seine Quellen leider ebenfalls nicht nennt (1). Für seine Behauptungen bezüglich der Tontafeln wäre es wünschenswert, dass er sie am **gleichen** Objekt belegt – jeweils vom Fundzustand über die verschiedenen Stadien der Bearbeitung. Die von ihm behauptete Entstellung oder Verfremdung der Tafeln im ersten Reinigungsprozess wäre genau zu belegen, um überhaupt anerkannt und als gültiges Argument verwendet werden zu können. Besonders die „winzigen Buchstaben“ die „darin untergebracht“ worden seien, möchte ich erstmal gesehen haben, mit entsprechenden Vergrößerungen müssten sie sich ja zeigen lassen, falls vorhanden. „Die hatten ja winzige Buchstaben darin untergebracht, die man mit den Augen kaum sieht. Und durch die unsachgemäße Behandlung sind Riesenteile der Buchstaben verschwunden“ (2).

Auf Landmanns Abb. 4 sehe ich im Gegensatz zu ihm durchaus in den Ton gedruckte ‚Keile‘, wobei man – eher nebensächlich – darüber streiten mag, ob die *drucktechnisch* ebene Darstellung von Keilchen dem tatsächlichen Erscheinungsbild dieser Linien gerecht wird.

Landmanns Behauptung „dass die Entzifferung einer unbekanntem Schrift in einer unbekanntem Sprache unmöglich ist“, will er mit dem Beispiel der japanischen Schriftzeichen vor Publikum demonstriert haben, was jedoch albern ist. Man kann so verfahren, wenn man jemanden reinlegen will – mehr wird damit nicht demonstriert. Ebenso ratlos wie diese plötzlich konfrontierten Leute standen auch anfangs die Forscher vor den alten Schriftdokumenten, vor einigen sind sie bis heute ratlos. Die Annahme der behaupteten ‚Unmöglichkeit‘

stand am Anfang vieler Entzifferungen, auch der Keilschrift:

„Zur Motivation Grotefends, sich mit der altpersischen Keilschrift zu beschäftigen, ist folgendes überliefert: Bei einem Spaziergang im Juli 1802 mit seinem Freund Rafaello Fiorillo wurde das Problem aufgeworfen, ob es möglich sei, eine Inschrift zu entziffern, von der weder Schrift noch Sprache noch Inhalt bekannt sind. Für Grotefends Behauptung, dass dies möglich sei, forderte Fiorillo in einer Art Wette den Beweis. Er schlug Grotefend vor, es anhand der damals unentzifferten Keilschriften zu versuchen. Innerhalb von sechs Wochen hatte er die Grundzüge der altpersischen Keilschrift geknackt! Die erste Zeile der Tafel lautet in heutiger Umschrift: Darayavahusch : chschayathiya (= Darius der König)“

Welche Bedingungen gegeben sein müssen, damit überhaupt eine Möglichkeit zur Entschlüsselung/Entzifferung einer unbekanntem Schrift besteht, hat Andrea Fuls von der TU-Berlin in einem PDF übersichtlich dargelegt (3). Auch das im Netz teilweise verfügbare Buch von Johannes Friedrich: *Entzifferung verschollener Schriften und Sprachen* kann zum Verständnis der Methoden und Schwierigkeiten helfen.

Da Herr Landmann diese Entzifferungsmöglichkeiten aber allesamt verwirft, müsste er den Lesern erklären, wieso er als einziger in der Lage gewesen sein will, die „Unmöglichkeit“ der Entzifferung einer unbekanntem Schrift in einer unbekanntem Sprache zu leisten, er demnach bei einer Wette **für** seine oben genannte Behauptung gegen sich selbst verloren hätte.

Wie also kommt Herr Landmann zu seiner Kenntnis der auch ihm unbekanntem aber sämtlich von ihm ‚gelesenen‘ Sprachen? Indem er schlicht überall Assoziationen zu althochdeutschen Dialekten hat: „Wer deutsch kann und ein paar altdeutsche

Wörter und ein paar Kleinigkeiten beachtet, kann die Texte lesen.“ Ihm sind „Nahuatl und Quiche, ... Sprache der Azteken und Mayas ... fast lupenreines Althochdeutsch“. Darin erkennt er eine außerirdische Herkunft unserer Ahnen, samt seinen Ummo- und Elidiu-Fantastereien.

Der blühende Unsinn beginnt aber schon bei den schlichten Fakten: woher nimmt er die Behauptung, das Gilgamesch-Epos sei mal grad 15 Zeilen lang?

Zum Problem ‚sumerischer‘ Texte

Es handelt sich um 12 große, dicht beschriebene Tontafeln, und das Epos existiert in mehr als nur einer Fassung (4): Die sprachlich ausgereifteste und straffste wird der ‚altbabylonischen‘ Martu-Zeit (ca -2000) zugeordnet, während aus der Bibliothek Assurbanipals (um -650) eine noch viel archaischer wirkende stammt. Die angeblich ältere Fassung verbannt die Göttin Ischtar aus ihrem Platz im Eanna-Tempel von Uruk zu Gunsten des Gottes Anu, der jedoch erst in der Seleukidenzeit ‚wieder‘ kultisch relevant wird. Wie kommt diese Unsinnigkeit zustande?

„Praktisch das gesamte Quellenmaterial für das Studium und die Entzifferung der sogenannten sumerischen Sprache stammt aus assyrischen Fundstätten des 1. Jtsds. vor Chr.“ (S.N. Kramer)

Auf zweisprachigen Texten gibt es griechische Umschriften von sumerisch-akkadischen Texten des -3.Jtsds, die – weil die Griechen viel jünger sind – als Abschriften gelten, die aber zugleich belegen, dass Griechen diese Keilschrift lesen und verstehen konnten. Aber die Griechen kennen keine Sumerer.

Sie kennen jedoch Chaldäer/ Kaldäer. Doch fehlen uns chaldäische Schrifttafeln für das -1. Jtsd. völlig; – folglich kennen wir auch keine griechischen Umschriften ihrer Texte.

Heinsohn entwirrt das Rätsel, indem er zeigt, dass die vermissten chaldäischen Texte in Wirklichkeit die ‚sumerischen‘ sind. Die angeblich sprachlich dominierenden Semiten (seit Abraham) der 2000 Jahre zwischen den Sumerern im -3. Jahrtausend und den Chaldäern im -1. Jahrtausend sind archäologisch nicht nachweisbar. Die Sumerer verdanken ihre Existenz der bibelfundamentalistischen Datierung Abrahams ins -3. Jahrtausend durch Philologen des 19. Jahrhunderts, der sich die Orientalisten und Ausgräber um 1900 schließlich beugten. Sie taten dies teils wider besseres Wissen: Delitzsch, der „nirgends Sumerer und Akkader“ sah, sprach von „semitischen Babyloniern“; Rawlinson hatte zunächst vorgeschlagen, die Sprache Hamitisch zu nennen; Oppert, der heute als ‚Identifizierer der Sumerer‘ gilt, schlug Kasdo-Skythisch vor (von hebr. *kasdim* = Chaldäa).

Wie kam es dann zur „sumerischen“ Schrift, zu einem „Volk der Sumerer“?

In archäologischen Schichten des -8. bis -6. Jahrhunderts wurden Schrifttafeln mit zwei verschiedenen Schriften gefunden. Statt von einer Mehrsprachigkeit des gleichen Volkes auszugehen, sortierte man die Tafeln nach Schriften auseinander: die nicht-semitischen Tafeln wurden – wegen Abraham – ins -3. Jahrtausend datiert, die semitischen Texte sollten den Chaldäern des -8. bis -6. Jahrhundert gehören. Dazwischen waren nun also 2000 Jahre mit ‚altbabylonischer Keilschrift‘ zu füllen:

Die Martu = Amoriter (-2000/1900) hinterließen uns ca. 40.000 Tafeln auf Akkadisch (*Altbabylonisch*); eine eigene Sprache der Martu ist nicht bekannt. Ihr Akkadisch ist von dem der *neubabylonischen* Zeit kaum zu unterscheiden, und die zugehörigen Funde liegen stratigrafisch in der gleichen Schicht, obwohl zwischen beiden 1500 bis 1000 Jahre liegen sollen. Ihr bekanntester König ist Hammurapi, den 1270 Jahre vom Perserkönig Dareios I. trennen; Heinsohn sieht beide als identisch.

Auch die Sprache der Kassiten (-1750 bis -1600) gilt als unbekannt, obwohl wir ca. 12.000 Tontafeln in sumerischer bzw. akkadischer (altbabyl.) Keilschrift von ihnen haben. Diese Schrift benutzt noch Sargon von Akkad, als er Uruk eroberte, d. h., er wen-

dete sich an die dort lebenden Chaldäer nicht in deren eigener – angeblich un-auffindbarer – Sprache, sondern in einer eigentlich längst ausgestorbenen ...

Die Lösung: Die ‚sumerischen‘ Texte der Akkader **sind** die der Assyrer (Babylonier) in Mesopotamien. Die ca. 300.000 sumerischen Funde und Tontafeln **sind** die fehlende Schrift und Sprache des letzten Chaldäerreiches. Die „altbabylonischen“ Funde, die direkt unter der hellenistischen Schicht liegen, gehören den Persern.

Damit nochmal zurück zu E. Landmann:

Mit gefühltem Althochdeutsch babylonische Texte zu übersetzen, kann gehörig daneben gehen, im Ergebnis gefühlt ‚außerirdisch‘. Doch seine gefühlten Assoziationen täuschen ihn vielleicht gar nicht, nur verhält sich die Sache andersherum, als er meint: Das Althochdeutsche ist nicht die Urform aller Sprachen, sondern viele Sprachen sind in ihr verschmolzen, weil die Völker zu Lande und zu Wasser reisten, eroberten, handelten und sich neue Heimat suchten; insbesondere lassen sich indogermanische und semitische Etymologie überhaupt nicht so klar unterscheiden, wie die herrschende Sprachlehre dies annimmt. Dies führt dazu, dass wir viel ähnliches Sprachmaterial in verschiedenen Gegenden der Erde finden, sodass manchmal gleiche Wörter vorzuliegen scheinen, die aber nur selten gleiches bedeuten, obwohl auch das vorkommen mag. In den meisten Fällen haben sich über Zeit und Raum nicht nur lautliche Folge und Aussprache erheblich verändert, sondern vor allem – selbst bei gleichgebliebenen Lauten – die Bedeutungen. Über diese Phänomene haben bereits seit langem viele Forscher gegrübelt und geschrieben: Es gibt zahlreiche Arbeiten zur semitisch-indogermanischen Sprachvergleichen. Über den vermeintlichen sprachlichen ‚Wiedererkennungseffekt‘ in der Inkasprache schrieb 1883 R. Falb ein spannendes Buch (5). Horst Friedrich spricht von Westeuropa als einer „enorm fruchtbaren Völker-Gebärmutter“ (6). Für Hady Jiffy (7) ist die Ursprungssprache eine weibliche, die von den Akkadern überall hin getragen wurde und in seinem Lexikon (welches ich erfreut in einer Seminarbibliothek der Universität fand) zeigt er den seiner Meinung nach ‚akkadischen Anteil der deutschen Sprache‘.

Wenn die Akkader erst im späten -1. Jahrtausend ins kleine Mitteleuropa ausschwärmten, lässt sich die Abstammung der Merowinger vom legendären Merodach/Merowech vielleicht mit dem Titel des letzten Königs der Chaldäer, Merodach-Baladan, in sprachliche Verbindung bringen (8). Wie uns mit Paulus Diaconus der Name der Langobarden ebenfalls zu den Akkadern führen kann, wurde bereits gezeigt (9). Und angesichts zahlreicher Nachweise, dass nicht nur bei den Babyloniern semitische und indogermanische Sprachen gleichzeitig bestanden, lohnt es sich, Günter Lülings These von den einstigen ‚dualen Gemeinschaften‘ zur Kenntnis zu nehmen (10). Nicht alles an diesen Thesen überzeugt und etliches bleibt unlösbar, solange sie noch auf der traditionellen Chronologie basieren. Doch vieles daran ist es wert, genauer überdacht zu werden, denn die historischen Zusammenhänge sind noch längst nicht geklärt.

Anmerkungen

- 1) <http://elifonaot.q32.de/cms/doku.php?id=de:pub:2008:20080131a:st-art>
- 2) PDF, SYNESIS-Magazin Nr. 6/2009
- 3) www.user.tu-berlin.de/fuls/Homepage/literat/Fuls_Entzifferungsmethoden.pdf
- 4) Im Folgenden beziehe ich mich auf die gründliche und kritische Darstellung der Epochenabfolgen von Gunnar Heinsohn: *Die Sumerer gab es nicht*. Eichborn 1988!
- 5) Rudolf Falb: *Das Land der Inka in seiner Bedeutung für die Urgeschichte der Sprache und Schrift* (Nachdruck)
- 6) Horst Friedrich: *Das Rätsel der Chaldäer* <http://atlantisforschung.de>.
- 7) Hady Jiffy: *Ursprungswörterbuch der deutschen Sprache*, Bd. 1: unter besonderer Berücksichtigung der akkadischen Sprachen sowie der Dialekte und Mundarten, Bd. 2: Die Runen als Zahlssystem und ihr Ursprung.
- 8) Was der Skythenthese von Reinhard Schmöckel über die *sarmatischen und sigambrischen Wurzeln der Franken* entgegenkommen könnte.
- 9) Z. A. Müller: Die Herkunft der Sarazenen, SYNESIS-Magazin Nr. 3/2014, S. 28.
- 10) G. Lülings These von der dualen Gesellschaft: www.symbolforschung.de (Volltexte-PDF).